

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 70.

Freitag, den 2. September 1814.

Reich der Todten.

Gespräch zwischen Hugo de Groot, und
einem deutschen Philosophen.

(Fortsetzung.)

Ph. Ihre Schriften die jeder Staatsman und jeder
Weise noch mit Dank liest, der Ihnen gebührt, bürgen
für die Wahrheit ihrer Worte. Herrlich haben Sie in Ihs
rem Völkerrecht, das die so bündig mit dem Naturrecht
verknüpften, die Rechte der Fürsten und ihrer Untertha-
nen, im Krieg und Frieden deduzirt. O Sie waren ganz
von den herrlichen, gesegneten Einwirkungen des Friedens
auf den Staat und sein Wohl, überzeugt. Wenn es as
ber der Menschheit, mein Herr Hugo de Groot, nur auch
möglich wäre, ungestört die süßen Früchte des Friedens,
in den kühlenden Schatten seiner Palmen lange zu genießen!
Wie bald, wie unverhofft, ertönt der Donner eines Auf-
rubs, wenn die Völker fröhlich an dem Bande der Eins-
tracht und der segenvollen Staatsruhe weben! Wie bald
schmettert ein Ungewitter, das den gefälligen Gefährten
ruhiger Sterblichen, den Friedensengel, aus ihren Hüt-
ten verdrängt, und in die finstern Haine der Göttin Achlys
verscheucht!

H. Eine überflüssige Besorgniß, mein lieber Herr
Magister! wenn Sie die Wahrheit erwägen, daß auf der
Oberfläche der Erde, alles von dem zerstörenden Arm ei-
nes Unbestandes und des Wechsels, der eben auch seine
heilsame Einwirkungen auf das Geschlecht der Menschheit
hat, bewacht wird.

Ph. Meinen Sie ja nicht, mein Herr Hugo, daß ich unter den Schaaren der Sterblichen, die so sehr von ihren Leidenschaften regiert werden, einen immerwährenden, ewigen Frieden wünsche, der sich nicht erwarten läßt, weil er unmöglich ist. Allein ich bin nur um die längere Dauer des Friedens bekümmert, und frage mich: was auch ohngefähr zu thun wäre, damit der Friede nicht so leicht und so geschwinde, aus den Zirkeln der Menschen, die sich lange nach ihm gesöhnt, und lange nach ihm vergeblich die Arme ausgestreckt haben, verdrängt werden möchte, indem auf der Erde, wie ich es wohl weiß, alles der zügellosen Willkühr einer Unbeständigkeit unterworfen ist.

H. So eine Sorgfalt und Rücksicht des Friedens, lieber Herr Magister, verdient in dem Schooße des Friedens schon mehr Aufmerksamkeit. Sie liegt den Menschen pflichtmäßig ob, die der Friede freundlich grüßte. War ihnen sein Gruß willkommen und verlangen sie im Ernste von ihm, daß er sie in das Eden des goldenen Zeitalters zurückführe, wo sie des überstandenen Kummers vergessen könnten, so steht es in ihrer eigenen Macht, den Aufenthalt des Friedens in ihrer Mitte entweder zu verlängern oder zu verkürzen. — Von den tödtlichen Invektiven wider den Frieden von aussen, wann sich eine benachbarte, tumultuarische Völkermacht erhebt, und wider unsere Ruhe zu Felde zieht, gegen die wir uns mit dem Schwerdte in der Hand vertheidigen müssen, ist hier nicht die Rede. Mancher Staat würde länger im blühenden Frieden verblieben, ja durch Kriege nicht so mächtig erschöpft worden seyn, wenn er nicht aufgefordert gewesen wäre, Krieg zu führen und sich zu vertheidigen. Wenn also der Staat in einem solchen Falle dem Frieden den Rücken kehren mußte, so war es nicht seine Schuld, denn die Ursache des Friedensbruches lag nicht innerhalb seiner Gränzen, auch stand

es nicht in seiner Gewalt, den Frieden von aussen zu schirmen, wenn ihn der Feind mit seiner Uebermacht zu verschlingen drohte. Was aber den Frieden in einem Staate von innen, oder den innern Frieden anbelangt, der kann sein Alter, seine Festigkeit, und seine Dauer allerdings von den Menschen selbst erhalten, die in der Staatsgesellschaft beisammen leben, und sich des mühsam errungenen Friedens freuen. Es kommt auf ihre redlichen Gesinnungen an, ob sie unter dem Schirme des Friedens, die zur Zeit des Kriegungewitters erhaltenen, blutenden Wunden und Stiche heilen, ihre gesunkenen Mitbürger emporheben, und die verharrschten Eiterbeulen des Staatskörpers vor dem Aufbrechen bewahren wollen, oder nicht? Es liegt, mein lieber Herr Magister, in der Sphäre der Fürsten und ihrer Unterthanen, und in dem Gange der Wirkungen des glücklichen Verhältnisses, das zwischen ihnen obwaltet, den erkämpften Frieden aufrecht zu erhalten, oder nicht?

Ph. Dieß scheint mir aber eben, mein hochgeachteter Herr Hugo de Groot, das große Problem zu seyn, das in Bezug auf die Aufrechthaltung des Friedens in einem Staat, den Fürsten und ihren Unterthanen zur Auflöfung vorgelegt wird.

H. Die Auflöfung, Herr Magister, ist bey einer guten Staatsverwaltung gar nicht schwer. Diese wird sich kräftig in die Kenntniß der Pflichten setzen, die beyde Partheyen zu beobachten haben, wann sie unter dem goldenen Panier des Friedens sicher, in dem Schooße seiner süßen Ruhe ungestört bleiben und sich einen kräftigen Widerstand gegen die wüthenden Anfälle des Feindes, und der innern Staatsruhe wird verschaffen wollen, die in ihrer eigenen Mute entstehen könnten — und, dann ist von Seiten des Friedens nichts zu befürchten.

Ph. Das Nachsinnen über jene gegenseitigen Pflicht-

ten im Stande der Ruhe und des Friedens, und über die wahren Grundpfeiler der Aufrechthaltung des Friedens hat meinen Geist auf meiner irdischen Lebensstraße immer sehr beschäftigt.

H. Dergleichen Betrachtungen und statistische Zergliederungen bieten sowohl dem gemeinen Bürger, als dem Staatsmann und dem Politiker allerdings sehr vielen Stoff zum Nachdenken dar, aus welchem sich für den Staat und das Heil der Völker sehr erspriessliche Resultate entwickeln lassen.

Ph. Die historische Betrachtung über die Aufrechthaltung des innern Friedens, gewann bey mir immer ein doppeltes Interesse, wenn ich ferner bedachte, wie die nämlichen Ursachen, die den Frieden und die Staatsruhe von Innen aus den Angeln heben, und bürgerliche Kriege und Nationalhaß erregen können, oft die Grundlagen oder die Motive der feindlichen Handlungsmaximen sind, nach deren Winken der Feind wider uns zu Felde zieht, weil er sich unsere innere Staatsbündel und Befehdungen wider die Staatsruhe, zu Nutzen zu machen wußte.

H. Die Aufrechthaltung des Friedens, soll nach meiner Meinung die Sache eines jeglichen gutgesinnten Patrioten seyn, der sich der Wohlthat freut, in der ihm der holdseligende Friede unzählige Schätze in den Schooß hinslegt. Wer sich hierbey eine strafbare Nachlässigkeit würde zu Schulden kommen lassen, wäre nicht würdig an den Altären seine Opfer des Dankes anzuzünden, die dem Friedensengel geweiht sind.

Ph. Auf mein empfindliches Herz wirkten die Erfahrungen aus der Geschichte, über dergleichen strafbare Völkervergehungen, wider den Frieden, immer gewaltig. Ohne Rührung und Thränen des Mitleids in den Augen, die ich der ausgearteten Menschheit traurig zollte, blieb ich

nie bey einer Scene von Volksaufruhr und Volksempörung stehen. Ich frug mich oft selbst im Taumel meiner Betrübniß: was konnte die Elenden verblenden, das Schwerdt wider ihr eigenes Blut zu zücken! Was vermochte sie zu bewegen, das Gleichgewicht ihrer politischen Völkerruhe, zerstören und nach Art der unsinnigsten Schwindelköpfe, die sich von den Ketten des Zollhauses losgerissen hatten, wider die innere Ruhe und den innern Frieden ihres Staats, mit Mord und Brand loszuziehen? Was brachte ihnen ein so feindseliges Benehmen gegen ihr Staatswohl bey? Was führte sie als Bürger eines Staats, als Kinder einer Familie auf den höchsten Gipfel gegenseitiger Erbitterung? — O meinen Organismus rüttelte immer ein kalter Fieberschauer, wenn ich in dem Gebiete der Weltgeschichte, die mit schwarzen Bränden angehäuften Verwüstungen betrachtete, welche die Revolution einst in Portugall, die Empörung des Volks in England unter Oliver Cromwel 1644, der Bundschuh oder der Aufstand der Bauern im Bisthum Speyer 1502; die Bauernrevolte 1514, in Ungarn wider den Adel, in welcher Georg Dosa, als Bauernkönig, ein siebenbürgischer Szekler, die Hauptrolle spielte, der aber dafür, nachdem ihn der Erbgraf von Zips, Johann von Zapolya, gefangen nahm, auf einen glühenden eisernen Thron, mit einem glühenden Szepter und Krone versehen, lebendig gebraten wurde; der Bauernkrieg 1524, in Schwaben, Franken und Thüringen, in welchem der Schwärmer Thomas Münzer, bey Frankenhäusen seinen verdienten Lohn erhalten hat; der Tumult in der Schweiz 1712, wegen der Toggenburger Freiheit; das Königs- mörder- Komplot in Schweden; die Konföderation in Polen; die Volksempörung in Frankreich, wider den König Ludwig XVI.; die berühmten Ausschweifungen der Cortes in Spanien unserer Zeit, die neuesten Bauernunruhen in

der Schweiz, u. s. w. zum Sturz des innern Bürgerfriedens, des allgemeinen Menschenwohls und der menschlichen Generationen hervorgebracht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Cur durch Electricität.

Dr. Thier y, Professor am Lyceum zu Brüssel, hat unterm 27. May d. J. folgende Thatsache durch das vorzige Journal Oracle bekannt gemacht: „In dem Gefecht zu . . . wurde Hr. * * *, Offizier in französischen Diensten, von einer Kanonenkugel, welche in der Höhe seines Kopfes sehr nahe bey ihm vorbey ging, zu Boden geworfen. Seine Soldaten, die ihn liebten, setzten sich lieber der fast gewissen Gefahr aus, mit ihm gefangen genommen zu werden, als daß sie ihn verlassen hätten, und es glückte ihnen, ihren Kapitain in Sicherheit zu bringen. Die Kanonenkugel hatte aber, bey der Schnelligkeit, mit der sie vorbeyslog, einen so heftigen Stoß gegen die Theile des Kopfes hervorgebracht, daß seine Zunge im Mund wie zusammengedreht und zu einer solchen Kleinheit gebracht war, daß man sie kaum wahrnehmen konnte. Es war ihm unmöglich, auch nur einen Ton zu artikuliren, und er hatte das Vermögen zu sprechen verloren. Umsonst erschöpften an ihm geschickte Aerzte alle Hilfsmittel ihrer Kur; es vergingen 8 Monate in diesem traurigen Zustande, und da kein Arzneymittel anschlug, fing man an, an der Heilung zu verzweifeln. So standen die Sachen, als ihm der Gebrauch der Electricität gerathen wurde. Er begab sich in das physikalische Kabinet der Fakultät der Wissenschaften im Palais de la cour zu Brüssel, und der Apparteur dieser Fakultät, Zimmermann, fing an ihn zu behandeln. Während der drey ersten Tage wurde er täglich nur einmal $\frac{3}{4}$ Stunden lang elektrisirt, und

zwar erhielt er das elektrische Bad (par bain), doch ohne den geringsten Anschein von Erfolg. Am vierten Tage wurde er zweymal elektrisirt, das erstemal des Morgens nüchtern, das zweytemal Nachmittag, und hiebey gerieth er in eine starke Transpiration. Auf diese Weise wurde 8 Tage lang mit dem Elektrisiren fortgefahen, wobey die Wirksamkeit dieses Mittels so zunahm, daß die Schweißtropfen in einer Menge und Schnelligkeit wie ein Regen fielen. Zugleich wickelte sich die Zunge allmählig wieder auseinander, und der Leidende konnte sie nach und nach immer freyer bewegen. Als sie ihre natürliche Größe auch schon wieder erlangt hatte, und von den Banden befreyt war, die sie bis dahin gefesselt hatten, vermochte der Leidende doch noch immer nicht ein einziges Wort hervorzubringen, so sehr er sich auch anstrengte. Es blieben ihm Schmerzen und Uebel im Halse und auf der Brust zurück, welche glauben machten, das Hinderniß sitze in dem Kehlkopfe und in der Lunge. Man elektrisirte daher nun diese Theile durch Einströmen (par aigrettes), und am achten Tage gab man ihm mit einer Leidnerflasche einen Entladungsschlag zwischen den Schultern. Dieser war entscheidend. Der Leidende sagt, es sey ihm bey diesem Schlage in der Brust gewesen, als wäre er von einem Strick, der ihn zusammenschürte, plötzlich entfesselt. Er erhielt in demselben Augenblick die Sprache wieder, mit der Schnelligkeit der elektrischen Flüssigkeit, die sie ihm wieder gab. Die Freude und das Entzücken lassen sich nicht beschreiben, die sich seiner über dieses nie gehoffte Glück in dem ersten Augenblick bemächtigte, und die ersten Worte, welche er vorbrachte, drückten die höchste Bewunderung und Dankbarkeit aus. Er spricht seitdem, wie ehemals, ja was sehr merkwürdig ist, sein Organ hat eine gewisse Unbehilflichkeit verloren, die vormals seine Aussprache erschwerte.“

M i s z e l l e n.

Ein junger Kaufmann aus Augsburg, der sich in Italien aufhält, schrieb von dort unterm 27. July: „Am 18. d. schiffte ich mich zu Livorno auf einer Feluke ein, und mit günstigem Winde legten wir die 60 Miglien nach Portoferraio in 7 Stunden zurück. Gleich am andern Tage begegnete ich zufällig dem Kaiser Napoleon, der ein Gefolge von etwa 12 Personen bey sich hatte. Als er mich erblickte, ging er rasch auf mich zu und fragte mit Lebhaftigkeit: woher ich komme, was für Geschäfte ich mache, wo ich zu Hause sey, u. d. gl.? Ich beantwortete seine Fragen eben so schnell. Als er hörte, daß ich in Augsburg wohnhaft sey, schien er etwas betroffen; aha d'Augsbourg erwiederte er. Vielleicht fiel ihm der Siegesglanz ein, mit dem er einst in Augsburg einzog. Er ist außerordentlich fett geworden, und kaum mehr zu kennen; übrigens war er dem äußerlichen Ansehen nach sehr munter und fröhlich, und in seinem Gesicht malte sich keine Spur von Melancholie. Er ist nun Beherrscher einer kleinen Insel von etwa 15000 Einwohnern; seine Einkünfte werden auf eine halbe Million Franken geschätzt; sein Militär bilden 1200 Mann, meist Grenadiere von der alten Garde. Seine Residenz besteht aus zwey Corps de Logis, jedes von zwey Stockwerken, und drey Fenstern Breite, die durch ein einstöckiges Gebäude von vier Fenstern verbunden sind, und einen kleinen Garten hinter sich haben. Die Gebäude sind mit Ziegeln gedeckt, die Mauern von weißgrauer Farbe, die Fenster mit grünenalousieläden versehen, die Thüren dunkelbraun. Rechts und links stehen Schilderhäuser.

In einem Heurathskontrakt gebrauchte ein Notär; nachdem er der Jungfer Braut auf mannigfaltige Weise gedacht hatte, den Ausdruck: oft berührte Jungfer Braut.
